

Dominik
Markl (Hg.)



elijah

& seine Raben

Wie Georg Sporschill
die Bibel für das
Leben liest

AMALTHEA

Dominik Markl (Hg.)

Elijah & seine Raben

**Dominik
Markl (Hg.)**


elijah
& seine Raben

**Wie Georg Sporschill
die Bibel für das
Leben liest**

AMALTHEA

Die Autoren und der Verlag danken der Tageszeitung *Die Presse* und deren Chefredakteur Rainer Nowak für die freundliche Abdruckgenehmigung der Bimails.

Besuchen Sie uns im Internet unter:

www.amalthea.at

www.elijah.ro/bimail

© 2016 by Amalthea Signum Verlag, Wien

Alle Rechte vorbehalten

Umschlaggestaltung: Elisabeth Pirker, OFFBEAT

Umschlagfotos: © Elijah

Herstellung: VerlagsService Dietmar Schmitz GmbH, Heimstetten

Gesetzt aus der 10,75/14,3 Pt Minion Pro

ISBN 978-3-99050-029-3

eISBN 978-3-903083-15-8

Inhalt

P. Georg Sporschill zum 70. Geburtstag
Christoph Kardinal Schönborn

Grußworte

Bernhard Bürgler SJ
Erhard Busek
Michael Häupl
Hans Peter Haselsteiner

Zur Einführung: Elijah und seine Raben
Dominik Markl

In unserer Krippe liegt ein Rabenkind
Georg Sporschill

Von der kreativen Kraft des Selbstzweifels
Dominik Markl

Liebe, die etwas will
Josef Steiner

Wovon bittere Kräuter und vier Becher Wein
erzählen
Georg Sporschill

Ein teuflischer Gewinn

Ruth Zenkert

Zurück zu den Wurzeln

Josef Steiner

Das Leinentuch des Dienens und das Gewand des
Herrschens

Georg Sporschill

Der große Diener

Ruth Zenkert

Auch die Langsamen bekommen eine Chance

Josef Steiner

Ein Becher Wasser überbrückte tiefe Gräben

Georg Sporschill

Wer aufs Ganze geht, scheitert

Ruth Zenkert

Barfuß – vom Eros der Natur

Dominik Markl

Manchmal muss man sich die Hände schmutzig
machen

Josef Steiner

Von der Seele Rechenschaft fordern

Georg Sporschill

Auf wen kannst du dich ganz und gar verlassen?
Ruth Zenkert

Wann wird aus einem Schüler ein Gesandter?
Georg Sporschill

Das Glück im Tun
Ruth Zenkert

Der Junge vom Dorf und das *Oxford English*
Dictionary
Dominik Markl

Es ist keine Schande, überfordert zu sein
Josef Steiner

Ich sage, wer ich bin
Georg Sporschill

Wer und was kommt mit dem Gast zu uns?
Ruth Zenkert

Ruanda und die Traumata der Menschheit
Dominik Markl

Es ist ein Geschenk, einen Liebling zu haben
Georg Sporschill

Kaplan Spitzer und die Macht der Freundschaft
Dominik Markl

Stärkung auf einem schweren Gang

Josef Steiner

Wer ist schuld, Judas oder der Satan?

Ruth Zenkert

Afrikanische Religion und der Zauber des Lebens

Dominik Markl

Wie ein junger Mann von sich selbst befreit wurde

Ruth Zenkert

Ayrton Senna, Roland Ratzenberger und die
himmlische Herrlichkeit

Dominik Markl

Kathrin erfindet die Liebe

Georg Sporschill

Felsenfeste Charaktere

Dominik Markl

Ich weiß nicht, ob ich das schaffe

Ruth Zenkert

Das römische Kindergrab aus Halbtürn und das
Zentrum der Religion

Dominik Markl

Viel Platz zum Leben

Josef Steiner

Seit Ostern gibt es einen Platz für mich

Georg Sporschill

Ein Datum, das alles verändert

Ruth Zenkert

Bürger zweier Welten

Dominik Markl

Der Weg ist ein Bild der Geduld

Georg Sporschill

Eine starke Bitte, bescheiden vorgetragen

Josef Steiner

Muss es erst beim Abschied sein?

Georg Sporschill

Es bleibt etwas hängen

Ruth Zenkert

Christoph Kolumbus und sein *Libro de las profecías*

Dominik Markl

Mutig um Großes bitten

Josef Steiner

Elijah im Feuerwagen: ein Programm für die

Sozialarbeit

Georg Sporschill

Guter Rat ist teuer

Georg Sporschill

Sprung in die Liebe. Eine Einladung zum
Selbstversuch
Georg Sporschill

Gibt es eine säkulare Mystik? Zu Virginia Woolfs
Mrs. Dalloway
Dominik Markl

Andere zu Wort kommen lassen
Josef Steiner

Starke Worte
Ruth Zenkert

Pax Romana und Pax Christiana
Dominik Markl

Mandela und die Kunst, sich selbst auszuhalten
Dominik Markl

Aufbruch am Jahresbeginn – wie Klitschko
Ruth Zenkert

Wie werde ich meine Unsicherheiten los?
Georg Sporschill

Träume und die Stärke der Verbundenheit
Dominik Markl

Ein Traum, der sich von menschlichen Möglichkeiten
nicht fesseln ließ

Georg Sporschill

Als Ali begann zu lernen

Ruth Zenkert

Wenn Lebenswege auseinandergehen

Georg Sporschill

Denn er ist wie du. Denn sie ist wie du.

Ruth Zenkert

Vom Menschenopfer zur Lebenshingabe

Dominik Markl

Vom Umgang mit dem Hass

Georg Sporschill

Spannungsfelder

Ruth Zenkert

Die Minderheiten und der Hass

Dominik Markl

Beispielhaft

Josef Steiner

Woher kommt die Kraft?

Ruth Zenkert

Wissen verpflichtet

Dominik Markl

Werke zwingen zur Stellungnahme
Georg Sporschill

Die unterschiedlichen Welten
Ruth Zenkert

Vorbereitung auf den *worst case*
Georg Sporschill

Schreihals oder Verkünder?
Ruth Zenkert

Momente, in denen sich Beziehungen vertiefen
Georg Sporschill

Von der Heiligkeit des Rechts
Dominik Markl

Bleibende Selbstkritik
Josef Steiner

Wenn man nicht hinschaut
Georg Sporschill

Nicht schwarz-, sondern weißsehen
Ruth Zenkert

Von der Macht des Verschwiegenen
Dominik Markl

Eine starke Verheißung

Josef Steiner

Das Kind, das auf sein Herz hörte
Georg Sporschill

Die größte Leistung einer Lehrerin
Ruth Zenkert

In die Antwort hineinleben
Georg Sporschill

Eine Lebenslinie aus kurzen Zeiten
Ruth Zenkert

Von Sorgenkindern und Kindersorgen
Dominik Markl

Ein starker Trost
Josef Steiner

Es kommt der Zeitpunkt, wo du über Konflikte
lachen kannst
Georg Sporschill

Und noch einmal sage ich: Freut euch!
Ruth Zenkert

Dinge, über die man nur in Bildern reden kann
Ruth Zenkert

Der lange Weg in die Öffentlichkeit
Georg Sporschill

Eine Sicherheit, die das Rationale übersteigt
Ruth Zenkert

Eine Ahnung von Ewigkeit
Josef Steiner

Das Dorf braucht den Bettler
Georg Sporschill

Woher wir kommen
Ruth Zenkert

Von der Flucht durch das Meer und vom Gott der
Migranten
Dominik Markl

Der Geist weht, wo er will
Georg Sporschill

Mut aus der Geborgenheit
Ruth Zenkert

Ein Herz und eine Seele
Ruth Zenkert

Qumran und die Kinder des Lichts
Dominik Markl

Der Rabe mit dem Notenschlüssel
Georg Sporschill

Von jenseitiger Schönheit

Dominik Markl

Eine Echipa fantastica

Ruth Zenkert

Von der Menschheit als Migrantin

Dominik Markl

Eins sein, wenn es schwierig ist

Josef Steiner

Die Liebe hat einen Namen

Georg Sporschill

Zum Ausklang: Bei Elijah habe ich gelernt, die
Sterne zu zählen

Sina

Die Autoren



KARDINAL DR. CHRISTOPH SCHÖNBORN
ERZBISCHOF VON WIEN

Wien, im Dezember 2015

P. Georg Sporschill zum 70. Geburtstag

Lieber Pater Georg!

Seit fünfundzwanzig Jahren bist Du ein »Jesuit, der mit Straßenkindern lebt«. Du hast Dein Leben den Obdachlosen gewidmet, den Drogensüchtigen, den Straßenkindern in Rumänien, Moldawien, Bulgarien. Die Arbeit mit »Europas vergessenen Kindern« wurde für beide Seiten zu einer Schule der Freundschaft.

Was hat Dein Leben geformt? Drei Prägungen gehören gewiss dazu: Zunächst die Exerzitien des heiligen Ignatius von Loyola. Sie waren Deine erste große Lebensschule. Sie haben Deine Liebe zur Bibel geweckt und vertieft. Täglich liest Du in der Bibel, und sie wurde für Dich zu einem »Handbuch für die Sozialarbeit«. Sie gibt Dir Mut und Hoffnung und zwingt Dich, weiterzugehen und noch mehr zu erwarten von Gott, der größer ist als wir und der immer noch Überraschungen für uns parat hat.

Eine zweite große Lebensschule waren Deine Freundschaften mit Kardinal König und Kardinal Martini. Von Kardinal König hast Du viel Ermutigung bekommen für Deine Initiativen. Von ihm hast Du Geduld gelernt. Die Liebe zur Kirche hat Euch verbunden. Jesuit wie Du, hat er

in unzähligen Menschen die Freude an der Bibel geweckt und vielen das Wort Gottes erschlossen.

Die wichtigste Schule des Lebens in der Nachfolge Jesu aber sind für Dich die Armen. Sie sind Deine »stärksten Lehrer«. Sie öffnen uns die Augen für das, was wirklich zählt. Was 1991 in Bukarest begann, wurde zu Deiner Lebensaufgabe, die sich in den Sozialprojekten Concordia und Elijah verwirklicht. In Papst Franziskus hast Du nun einen besonderen Fürsprecher. Auch er ist Jesuit, und er hat Dich durch sein Wort und sein Lebenszeugnis so sehr berührt, wie Du es nie vorher erlebt hast, wie Du bekannt hast. Christliche Nächstenliebe entscheidet sich an der Frage Jesu: Was hast du dem geringsten meiner Brüder getan? Diese Frage entscheidet letztlich über unser Schicksal und unser Glück.

Lieber Pater Georg! Willkommen im Kreis der Siebzigjährigen! Danke für Deine Freundschaft. Sie ist für mich ein Stück Lebensschule auf meinem Weg der Nachfolge Jesu.

Mit meinen besten Glück- und Segenswünschen
Dein

+Christoph Kard-Alexander

Grußworte

Hinausgehen sollen sie, die Jesuiten, dorthin, wo die Not am größten ist, wo sonst niemand hingehen kann oder will. Das war ein zentrales Anliegen unseres Gründers Ignatius von Loyola.

Einer, der das macht, schon lange, bist Du, lieber Georg! Du bist uns Vorbild, Ansporn, Herausforderung. Das ist wichtig und notwendig, wenn auch nicht immer angenehm. Danke.

Gottes reichen Segen wünsche ich Dir, viel Kraft und Licht auf deinem weiteren Weg!

Dr. Bernhard Bürgler SJ
Provinzial

Unruhig ist mein Herz, bis es ruht in dir!« Dieses Wort des heiligen Augustinus gilt auch für die Lebensform meines Freundes Pater Georg. Seine Unruhe ist kreativ, voll von Kompassion und Empathie, wie es Johann Baptist Metz in seiner politischen Theologie gefordert hat. Ein wenig dabei zu sein war mir geschenkt, und nicht nur dafür danke ich Georg.

Dr. Erhard Busek
Vizekanzler a. D. und Bundesminister für Wissenschaft
und Unterricht a. D.

Werte wie Mitmenschlichkeit, Solidarität und Hilfsbereitschaft geraten in unserer auf Gewinn und Erfolg ausgerichteten Gesellschaft allzu oft ins Hintertreffen. Pater Sporschill stellt sich dieser Entwicklung entgegen. Seit Jahrzehnten ist er in der Jugend- und Sozialarbeit, zwei der wichtigsten Aufgabengebiete des Jesuitenordens, mit Überzeugung und tiefstem Glauben erfolgreich tätig. Zunächst in Wien und Österreich, später in den Ländern, in denen es nach dem Fall des Eisernen Vorhangs kaum eine Jugend- und Sozialarbeit gegeben hat. So hat er dort unzähligen Kindern und Jugendlichen nicht nur Wärme und Menschlichkeit geschenkt, sondern ihnen auch Hoffnung und Zuversicht gegeben. Dafür sage ich nicht nur im Namen der Stadt Wien danke.

Dr. Michael Häupl
Bürgermeister und Landeshauptmann von Wien

Pater Georg geht dorthin, wo sonst niemand hinget, und ihm zu folgen ist nicht einfach, aber ein Gebot des sozialen Gewissens.

Dr. Hans Peter Haselsteiner
Unternehmer

Zur Einführung: Elijah und seine Raben

Dominik Markl

Georg Sporschill hat mit seinen Sozialprojekten viel in Bewegung gebracht. Nach dem Fall des Kommunismus baute er Hilfswerke für Straßenkinder in Rumänien, Moldawien und Bulgarien auf. Jetzt arbeitet er in Siebenbürgen mit Roma-Familien. Was gibt ihm Kraft? Was inspiriert ihn? »Alles, was ich kann, habe ich aus der Bibel gelernt. Sie ist mein Lebensbuch. In ihr geht es um Zorn und Versöhnung, um Leben und Tod. Jesus war ein genialer Sozialarbeiter«, sagt er. Im vorliegenden Buch geht es deshalb vor allem darum, was Georg Sporschill wirklich wichtig ist, was sein Leben innerlich geprägt hat: die Begeisterung für das geheimnisvolle Buch der Bücher, die man dem »Sandlerkönig« des Wien der 1980er-Jahre, dem heutigen Opa ehemaliger Straßenkinder und Spezi der schillerndsten Figuren der österreichischen Society, vielleicht nicht auf den ersten Blick ansieht.

Georg Sporschill liest und versteht die Bibel von ungewöhnlichen Blickwinkeln her. Er geht immer von der Erfahrung aus und lernt aus der Bibel für das Leben. Hier steigen wir am besten aus der Vogelperspektive ein, indem wir uns den Raben anschließen, deren sozialer Scharfsinn im oberösterreichischen Almtal erforscht wird; die Raben werden uns zu einem außergewöhnlichen Menschen führen, zum Propheten Elijah. Mit den Raben fliegen wir schließlich nach Ephesus, wo wir Jesus im Johannesevangelium treffen werden, und mit ihm auch Georg Sporschill und seine Freunde.

Raben: vom Nutzen sozialer Intelligenz

Das herbstliche Laub leuchtet rotbraun und golden im oberrösterreichischen Almtal, als wir uns zum »Biologicum« versammeln. Hier, wo Konrad Lorenz seine Graugänse beobachtet hat, ziehen nun auch die Raben besonderes Interesse auf sich. Während wir im Wildpark an Elchen und Wildschweinen vorbeispazieren, erzählt der Biologe Thomas Bugnyar von den Rabenvögeln, die uns Menschen immer wieder mit ihrer Intelligenz überraschen. Die schwarzen Zeitgenossen, wiewohl für ihre krächzende Stimme bekannt, gehören zu den Singvögeln und können verschiedenste, komplexe Rufe von sich geben. Wir sind zwar erst dabei, ihre Sprache zu erlernen, doch können wir schon etwa zehn typische Schreie mit ihren unterschiedlichen Botschaften verstehen. Beim Fischweiher fliegt gerade ein Schwarm von Junggesellen ein, die hier ihr Revier haben. Sie haben offenbar schmackhafte Beute gefunden, und so wird mit einigem Lärm angefliegen und abtransportiert. Man frisst nicht gleich, sondern versteckt die ergatterten Fleischbrocken – möglichst unbeobachtet von hungrigen Rabenkollegen. Wie konnten die Raben trotz ihres kleinen Gehirns ihre Intelligenz entwickeln?

Die erstaunliche Erkenntnis der Verhaltensforscher ist, dass die Entwicklung von Intelligenz mit sozialen Beziehungen zu tun hat. Raben sind zwar Allesfresser, mögen aber am liebsten Fleisch. Nun können sie selbst keine Beute reißen, sind also von anderen, Beute reißenen Tieren abhängig, die ihnen zu ihrer Leibspeise verhelfen. Beim Aas angekommen, gilt natürlich das Recht des Stärkeren. Zwei sind immer stärker als einer allein, und deshalb kommt es unter Junggesellen sehr auf Freundschaften an. Je mehr Freunde du hast, desto mehr

unliebsame Konkurrenten kannst du gemeinsam vertreiben. Hier aber wird die Sache in einer Gruppe von fünfzig Junggesellen kompliziert. Du musst dir deine Freunde merken, sie am Aussehen und an der Stimme erkennen, musst dir merken, wer mit wem gut auskommt und wer mit wem nicht. Und wenn du wirklich zu den Chefs gehören willst, dann solltest du auch dafür sorgen, dass Neuankömmlinge nicht zu viele Freundschaften knüpfen. Denn Freundschaften heißen: Macht in der Gruppe.

Und so verbringen die Rabenjunggesellen viel Zeit mit Spielen. Freunde gewinnt man, indem man einander immer wieder gegenseitig den Nacken kraut, mit zärtlichem Spitzschnabel. Die Chefs in der Gruppe haben ihre Freundschaften etabliert und pflegen sie. Zugleich haben sie ein scharfes Auge auf neue Allianzen – und solche sich anbahnenden Freundschaften werden oft gestört. Ein erboster Alpha-Rabe taucht auf und sorgt mit drohenden Gesten und, wenn nötig, auch mit unzärtlichem Spitzschnabel dafür, dass die unerwünschte Kraulerei ein Ende nimmt.

Was lernen wir von der Intelligenz der Raben? Zu den wichtigsten Gründen, warum Tiere Intelligenz entwickelt haben, gehören die Herausforderungen durch komplexe soziale Systeme. Und das gilt auch für uns Menschen. Wenn wir uns heute der außergewöhnlichen Intelligenz der Raben bewusst werden – dieser Vögel mit schlechtem Ruf, die in Rumänien als Schimpfwort für »Zigeuner« herhalten müssen –, hat das vielleicht etwas Ironisches. Denn gerade die Roma stellen häufig entwaffnende soziale Intelligenz unter Beweis, wie einige Anekdoten von Ruth Zenkert über ihren alten Freund Moise in diesem Buch zeigen (vgl. **Seite 129** Bimail »Starke Worte«).

Elijah: der Prophet auf dem Feuerwagen

Unsere Raben müssten aus dem oberösterreichischen Almtal zweieinhalbtausend Kilometer nach Südosten fliegen und zweieinhalbtausend Jahre in die Vergangenheit, um zu entdecken, dass Menschen ihre soziale Intelligenz schon zu biblischen Zeiten gespürt haben. Im biblischen Israel hatte sich der Prophet Elijah bei seinem König Ahab unbeliebt gemacht, weil er eine Dürreperiode angekündigt hatte. Gott befahl dem Propheten, in ein entlegenes Tal im heutigen Jordanien zu fliehen: »Aus dem Bach sollst du trinken, und den Raben habe ich befohlen, dich dort zu ernähren.« (1 Könige 17) Gott selbst spricht mit den Raben, und sie bringen Elijah morgens und abends Brot und Fleisch. Nicht erst beim heiligen Franziskus von Assisi wird deutlich, dass spirituelle Menschen manchmal eine besondere Beziehung zu Tieren haben. Heute wird diese Verbindung von Spiritualität und Natur wichtiger denn je, wie Papst Franziskus mit seiner Enzyklika *Laudato si'* unterstrichen hat.

Ohne die Raben hätte Elijah seine erste Flucht nicht überlebt. Als der Bach austrocknet, schickt Gott Elijah ins Ausland, zu den Sidoniern im heutigen Libanon. Zu einer armen Witwe und ihrem Sohn, die ums Überleben kämpfen. Die Frau möchte mit ihrem letzten bisschen Mehl und Öl ein Brot backen, um es mit ihrem Kind zu essen und dann zu sterben. Der fremde Gast jedoch wird zum Lebensretter. Öl und Mehl gehen nicht aus, solange er im Haus ist. Nicht nur die unliebsamen Raben, auch unerwartete Ausländer, »die uns den letzten Bissen wegessen wollen«, können zu Lebensrettern werden.

Diese ersten Episoden der Geschichte von Elijah zeigen, was typisch für die biblischen Propheten ist - und auch für Jesus. Sie geraten oft in Konflikt mit politischen Autoritäten, werden an den Rand der Gesellschaft gedrängt und haben eine besondere Nähe zu Menschen in

Lebensgefahr. Diese extremen sozialen Erfahrungen scheinen Elijah, der ohnehin ein kantiger Charakter ist, noch feuriger werden zu lassen. Feuer spielt von nun an eine zentrale Rolle in seinem Leben. Als er sich am Berg Karmel mit den Propheten des Gottes Baal anlegt, kommt göttliches Feuer vom Himmel, um Elijahs Opfer zu verzehren. Nachdem Elijah aber die Baalspropheten mit dem Schwert getötet hat und in die Wüste zum Gottesberg Horeb fliehen muss, befiehlt ihm Gott, sich an den Eingang seiner Höhle zu stellen. Da kommt ein »Sturm, der die Berge zerriss und Felsen zerbrach«, doch Gott ist nicht im Sturm. Da erbebt die Erde, doch Gott ist nicht im Erdbeben. Da kommt Feuer, doch Gott ist nicht im Feuer. Nun erklingt eine »Stimme verschwebenden Schweigens«, wie Martin Buber genial übersetzt hat; in diesem verschwebenden Schweigen ist Gott gegenwärtig (1 Könige 19). Diesmal muss der leidenschaftliche Elijah etwas über Sanftmut lernen.

Diese Erfahrung verändert ihn jedoch nicht grundlegend. Gegen Ende seines Lebens schickt König Ahasja zweimal Hauptmänner mit je fünfzig Leuten Gefolge zum Propheten, der auf einem Berggipfel sitzt, um ihm zu befehlen, er solle herunterkommen. Doch Elijah lässt jeweils Feuer vom Himmel fallen, das die Leute auffrisst. Feuer erscheint nicht zufällig auch bei Elijahs letztem Weg. Nachdem er mit seinem engsten Schüler Elischa durch den Jordan gezogen ist, erscheint ein Feuerwagen mit Feuerpferden, und »Elijah fuhr im Wirbelsturm zum Himmel empor« (2 Könige 2).

Elijah ist einer jener brennenden Charaktere, an denen man Feuer fangen, an denen man sich aber auch verbrennen kann. Es ist kein Zufall, dass Georg Sporschill »Elijah im Feuerwagen« als »Programm für die Sozialarbeit« gewählt hat (vgl. [Seite 119](#)). Auch Pater

Sporschill ist ein vulkanöser Typ. Für ihn müssen Chilis scharf sein und die Aufgabe *challenging*, von vornherein möglichst unbewältigbar. Wer fängt sonst ein Sozialprojekt mit Roma in Rumänien an? Explosionen sind vorhersehbar. Wer sich auf eine Zusammenarbeit mit einem solchen prophetischen Sozialarbeiter einlässt, muss sich auf heftige Auseinandersetzungen und starke Erfahrungen gefasst machen. Langweilig wird es mit ihm sicher nicht.

Als seine Stunde gekommen war:
weitergeben, was wirklich wichtig ist

Begleiten wir unsere Raben auf ihrem Rückflug aus dem biblischen Israel Richtung Almtal, könnte uns eine Zwischenrast an der Westküste der Türkei willkommen sein, am besten bei Ephesus. Österreichische Archäologen haben die Stadt, eine der prominentesten der römischen Antike, seit mehr als einem Jahrhundert erforscht und restauriert. In der Nähe versammelt Georg Sporschill regelmäßig ehemalige Straßenkinder, Freunde und Sponsoren seiner Projekte, um am Meer Erholung zu finden und in den Ruinen die alte Welt zu berühren. Paulus hatte Mitte des 1. Jahrhunderts die christliche Gemeinde von Ephesus gegründet. Laut der Apostelgeschichte provozierte die neue Bewegung den Zorn der Silberschmiede, die um das Geschäft ihres Devotionalienhandels fürchteten und eine Volksversammlung im Theater organisierten, bei der die Menge zwei Stunden lang schrie: »Groß ist die Artemis von Ephesus!« (Apostelgeschichte 19)

In Ephesus wurde aller Wahrscheinlichkeit nach gegen Ende des 1. Jahrhunderts das Johannesevangelium verfasst. Die Evangelien nach Markus, Matthäus und Lukas waren schon bekannt, doch die Gemeinde von Ephesus sah sich

mit neuen Herausforderungen konfrontiert. Hier hatte die griechische philosophische Tradition großen Einfluss, und der Konflikt mit Juden, die Jesus nicht als Messias anerkannten, spitzte sich zu. Der Autor des Johannesevangeliums baute daher ein Element in seine Jesus-Biografie ein, das in keinem der anderen Evangelien vorkommt und das zum inhaltlichen, theologischen Höhepunkt werden sollte: die Abschiedsreden, die Jesus vor seinem Prozess hält (Johannes 13-17). »Vor dem Paschafest, da Jesus wusste, dass seine Stunde gekommen war, um aus dieser Welt zum Vater hinüberzugehen – liebend die Seinen, die in der Welt waren, liebte er sie zur Vollendung.« So die berühmte Einleitung zur Fußwaschung, die als symbolisches Programm die Abschiedsreden eröffnet. »Wenn nun ich, der Herr und Meister, euch die Füße gewaschen habe, dann müsst auch ihr einander die Füße waschen.«

Jesus fasst in den folgenden Reden seine wichtigsten Anliegen zusammen: »Ein neues Gebot gebe ich euch: Liebt einander! Wie ich euch geliebt habe, so sollt auch ihr einander lieben.« Er verwendet starke Bilder. »Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben ... Ich bin der Weinstock, ihr seid die Reben. Wer in mir bleibt und in wem ich bleibe, der bringt reiche Frucht; denn getrennt von mir könnt ihr nichts vollbringen.« Jesus verspricht seine Nähe auch in der Zukunft: »Wenn er aber kommt, der Geist der Wahrheit, wird er euch in der ganzen Wahrheit leiten.« Zuletzt spricht er ein mystisches Gebet. »Alle sollen eins sein: Wie du, Vater, in mir bist und ich in dir bin, sollen auch sie in uns sein.«

In Ephesus liest Georg Sporschill besonders gern das Johannesevangelium. Da sitzt man in bunter Runde – Jugendliche aus den osteuropäischen Projekten und österreichische Volontäre, Unternehmer und Freunde – bei

Sonnenuntergang auf den Ruinen hellenistischer Stadtmauern, schaut auf das Meer hinaus und liest eine Stelle der Abschiedsreden. Als junger Student war ich erstmals dabei, und der Pater forderte mich heraus: »Erzähl uns eine Geschichte, damit wir die Stelle besser verstehen!« Ich war es gewohnt, die Bibel auf Griechisch und Hebräisch zu lesen, Jahreszahlen und historische Theorien zu studieren, aber ich stotterte nur herum, wenn es darauf ankam, zu erklären, was die Bibel für das Leben zu bedeuten hat. Die Herausforderung hat mir geholfen.

Wer die folgenden Gedanken liest, sitzt mit uns zusammen in dieser bunten Runde auf der Stadtmauer. Am besten stellt man sich das Meer vor und den Sonnenuntergang und Moise, der zwischendurch trommelt und einen Scherz macht. Abwechselnd erzählen Georg Sporschill, seine langjährige Mitarbeiterin Ruth Zenkert, sein Studienfreund Josef Steiner und ich, sein junger Mitbruder im Jesuitenorden, eine Geschichte zu dem Bibelves, den wir gerade gelesen haben. Ruth Zenkert hatte die Idee, diese Geschichten aufzuschreiben und als »Bimails« an Freunde zu verschicken; wöchentlich erscheinen sie auch in der Tageszeitung *Die Presse*. Unter unseren Freunden möchte ich Brigitte Hilzensauer danken; sie hat die Bimails mit großem Einfühlungsvermögen lektoriert.

Die folgenden hundertundein Bimails beziehen sich jeweils auf eine Stelle der johannäischen Abschiedsreden (außer zwei Weihnachts-Bimails, die aus der Reihe tanzen, vgl. [Seite 31](#) und [194](#)). Die ersten Texte schrieben Georg Sporschill und Ruth Zenkert 2012, als sie gerade nach Siebenbürgen übersiedelt waren, um ihr neues Roma-Projekt Elijah zu beginnen; die letzten entstanden drei Jahre später, als das Projekt schon mehreren Dörfern ein

neues Erscheinungsbild und Hoffnung auf eine lebendige Zukunft gegeben hatte.

Bevor Elijah mit dem Feuerwagen zum Himmel fuhr, bat ihn sein engster Freund Elischa um etwas von seinem »Geist« oder »Atem« (hebräisch *rūach*). Bevor Jesus in den Tod ging, versprach er seinen Freunden den »Geist« (oder »Atem«, griechisch *pneuma*) seines Vaters. Als Sporschills ehemalige Straßenkinder in der Kapelle sangen und für ihre Freunde beteten, die noch auf der Straße oder in den Kanälen lebten, sind mir oft die Tränen gekommen; so stark wie selten sonst spürte ich da einen solchen »Atem«. Dieser himmlische »Geist« ist eine Kraft, die unsere soziale Intelligenz über ihre üblichen Grenzen hinaus beflügelt und tiefe soziale Gräben überwinden kann. Man spürt sie auch, wenn unser muslimischer Freund Ogi Violine spielt (vgl. **Seite 220**). »Is' des nit schön?«, raunt mir Pater Sporschill in solchen Momenten zu. »Du musst doch zugeben, dass wir Jesuiten ein schönes Leben haben.«

Für Elijah waren die Raben Lebensretter. Georg Sporschill hat oft Menschen, die am Rande der Gesellschaft und in bitterster Armut lebten, mit denen er seine Lebensaufgabe gefunden hat, als seine Lebensretter empfunden. Meinem Herzensfreund Georg wünsche ich starke kommende Jahre, um weiterzugeben, was uns wirklich wichtig ist.

In unserer Krippe liegt ein Rabenkind

Menschwerdung in Europa. Wer fordert von uns
und gibt uns, was nicht zu kaufen ist?

Georg Sporschill

*Die Raben brachten ihm Brot und Fleisch am Morgen
und ebenso Brot und Fleisch am Abend.*

1 KÖNIGE 17,6

Das ärgste Schimpfwort für die Roma-Bevölkerung in Rumänien ist *cioara*, es bedeutet so viel wie Krähen oder Raben. Kinder ärgern sich gegenseitig, wenn sie mit den Armen wippen und den Flügelschlag des Raben nachahmen. So zeigen sie dem anderen: Du bist ein Kind von Rabeneltern, du bist ein Zigeuner.

Den Raben wird oft Unrecht getan, vor allem ihren Eltern. »Wer bereitet dem Raben seine Nahrung, wenn seine Jungen zu Gott schreien und umherirren ohne Futter?« (Ijob 38,41).

Seit Luther diesen Text aus dem Alten Testament interpretierte, spricht man abwertend von Rabeneltern und Rabenmüttern. Biologen beobachten allerdings das Gegenteil, wenn junge Raben das Nest verlassen und unbeholfen erste Schritte versuchen. Ihre Eltern füttern die hungrigen Jungen wochenlang und schützen sie, bis sie fliegen können.

Die Bibel adelt die Raben geradezu, weil sie einem Flüchtling zu überleben helfen. Als sich der Prophet Elijah vor dem ungerechten König in der Wüste verstecken musste, »brachten Raben ihm Brot und Fleisch am Morgen